

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 68 (1991)
Heft: 1

Artikel: Die Not der Kirchentrennung und der Weg zur Heilung
Autor: Anderegg, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Not der Kirchentrennung und der Weg zur Heilung

Predigt, gehalten von Pfr. Dr. h. c. Erwin Anderegg anlässlich der Gebetswoche
für die Einheit der Christen in der Wallfahrtskirche Mariastein, Sonntag, 28. Januar 1990

Lesung: Psalm 126

Ein Wallfahrtslied

Als der Herr wandte
Zions Geschick,
da waren wir wie Träumende,
da war unser Mund voll Lachens
und unsre Zunge voll Jubels.
Da sprach man unter den Völkern:
«Der Herr hat Grosses an ihnen getan!»
Ja, der Herr hat Grosses an uns getan;
des waren wir fröhlich.
Wende, o Herr, unser Geschick,
wie du im Mittagsland
versiegte Bäche wiederbringst.
Die mit Tränen säen,
werden mit Jubel ernten.
Man schreitet dahin unter Tränen
und streut den Samen,
mit Jubel kehrt man heim,
trägt hoch seine Garben.

Liebe ökumenische Gemeinschaft,

Wir sind hier in einer Kirche zusammengekommen, in der viele Zeichen von Leiden und Heilung sichtbar sind. An der Kanzel sind die Apostel dargestellt mit den Marterwerkzeugen, mit denen sie gemäss alter Überlieferungen gefoltert und getötet wurden. Aber sie sind von ihrem Leiden und Tod geheilt und stehen da im Abglanz des Lichtes des ewigen Lebens.

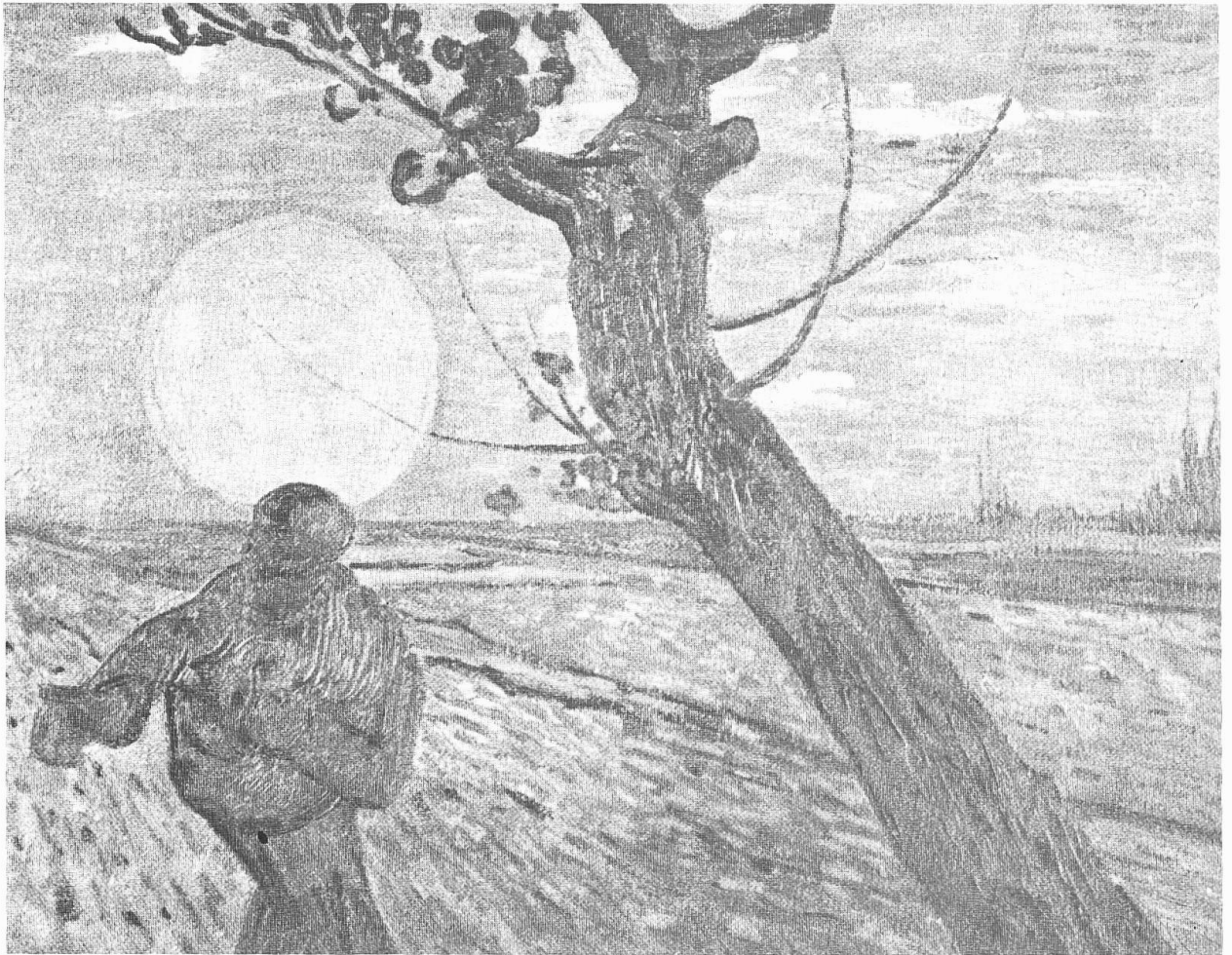
Rings an den Wänden erblicken wir die Stationen des Leidensweges unseres Herrn Jesus Christus und an einzelnen Stationen auch Menschen, die um ihn gelitten haben: die Frauen Jerusalems, darunter seine Mutter Maria, Maria Magdalena, Veronika.

Im Durchgang zur Gnadenkapelle erkennen wir Inschriften auf den Votivtafeln, Dankesbezeugungen von Menschen, die viel gelitten hatten, aber geheilt wurden oder Kraft zum Durchtragen ihres Leidens empfangen hatten.

Wieviele Menschen haben im Laufe der Jahrhunderte in dieser Wallfahrtskirche gebetet! Wieviele Menschen weinten hier vor Schmerzen, haben aber auch wieder Freude empfangen, konnten jubelnd das Lied der Geheilten singen! Welche gewaltige Spannung ist in diesem Raum geistig vorhanden, wenn ich von den Leidensstationen hinaufblicke zur Orgelempore, wo der König David das Jubellied auf seiner Harfe anstimmt! Liebe Gemeinschaft,

Es hat tiefen Sinn, wenn wir an diesem durch Tränen des Schmerzes und des Dankes geheiligten Ort beten um die Heilung der Kirchen vom Leiden ihrer Trennung. Denn ich kann die hier sicht- und spürbaren Zeichen von Leiden und Heilung nicht nur auf Einzelschicksale hin deuten, sondern ich beziehe sie auch auf das Geschick der immer noch getrennten christlichen Kirchen. Ist es wirklich unser Geschick, getrennt bleiben zu müssen? Ist diese Trennung als endgültiger, geschichtlicher Akt geschehen – oder ist sie auch noch als etwas anderes zu verstehen: als ein Leiden, das sich nach Heilung sehnt?

Ich wirke als Seelsorger unter seelisch leidenden Menschen. Es ist mir aufgefallen, wie für viele von ihnen die Trennung der Kirchen ein Leiden ist, das sie auch mit ihrem vergleichen. Aber ebenso überzeugt sind sie davon, dass die Heilung ihrer Seele auch etwas zu tun hat mit der Heilung der Kirchen



vom Leiden ihrer Zerrissenheit. Dazu möchte ich Ihnen eine Erfahrung mitteilen, die ich selbst machen durfte:

In einem grossen Kellerraum, der vor Jahren als Malatelier in unserer Klinik diente, begegne ich drei Patienten, die fantastische, grossflächige Bilder auf Packpapier, das die Wände behängt, malen. «Wir wollen», wie mir einer von ihnen erklärt, «die Explosion der Sonne darstellen. Die Sonne aber ist die Einheit des Lebens.» Derjenige, der die Idee zu diesem Bild hatte, bittet seine beiden Kollegen, eine Pause zu machen. Dann fragt er, ob er den einen als Johannes XXIII., den andern als Johannes auf Patmos und mich als Martin Luther ansprechen dürfe. «Aber wir sind sie doch nicht», wendet einer ein. «Der eine von euch ist doch Katholik und der andere Protestant, und dass es einen Heiligen Geist gibt, glaubt ihr wohl beide», erhält er zur Antwort. (Ich verstehe: Johannes der Se-

her ist für ihn Sinnbild des Heiligen Geistes.) Dann bittet uns der gleiche Patient, einander die Hände zu geben und uns so zu gruppieren, wie es vom Rütlichschwur bekannt ist, wobei «Johannes auf Patmos» in der Mitte stehen müsse, denn er sei «die Kraft, die uns beide vereint». Wir bilden eine solche Gruppe, die sich gegenüber dem gewaltigen Bild von der Explosion der Sonne aufstellt. Dann betrachtet der Leidende, auf dessen Wunsch hin wir dies tun, lange die Malerei an der Wand und danach unser lebendes Bild von der ökumenischen Einheit und sagt schliesslich mit leuchtenden Augen: «Das ist die Heilung.»

Hinter all dem stand die Erfahrung, dass unser Leben durch jede Form von Spaltung gefährdet ist. Das daraus entstehende Leiden zu verdrängen, macht uns krank. Darum könnte es wichtig für uns Christen sein, das Leiden der Spaltung schmerzlich zu spüren

und es zuzugeben. Allerdings: dies zu erkennen, stürzt uns zuerst in tiefe Trauer. Denn mit der konfessionellen Spaltung ist auch menschliche und kirchliche Schuld verbunden. Wir hätten allen Grund, um die Trennung zu weinen. Dies wären aber nicht nur Tränen der Trauer, sondern auch Tränen der Reue, die zur Hoffnung hinzielt. Tränen der Hoffnung, dass die Kirchen sich gegenseitig um Vergebung bitten würden.

Not und Leiden lehren beten: Wahrhaftig, wenn die Trennung der Kirchen zur inneren Not geworden ist, wenn sie wie ein Schwert durch die Seele geht, wenn sie wie ein schweres Leid bedrängt, der betet zu Gott, dass er das Trennungsgeschick wenden möge. Darum steht unser heutiger Gottesdienst im Zeichen des Gebetes um die Einheit der Christen.

Aber ist das Gebet das einzige, was wir zu tun haben? Hat die uralte, ehrwürdige Regel «bete und arbeite» nicht auch einen aktuellen, ökumenischen Sinn? Raten wir einem Kranken zu beten, aber nichts zu tun aus eigener Kraft, das auch zu seiner Heilung dienen kann? Lehren es uns nicht gerade die Krankheits- und Heilungsgeschichten, dass die um Heilung Betenden nicht von der Aufgabe entlastet werden, die in ihnen, in den Ärzten und anderen Heilpersonen vorhandenen Kräfte auch zu mobilisieren? Ja, ist nicht gerade dies das Bewegende an Heilungserfahrungen, dass sich in ihnen *Göttliches und Menschliches, Natur und Gnade* verbindet?

Liebe Gemeinschaft,

Beten und arbeiten, unter Tränen beten, aber auch unter Tränen säen, dies ist unsere Aufgabe. Im Psalm sind es die Worte *säen* und *ernten*, die verwendet werden, um das Tun zu verdeutlichen. Sie stammen aus der bäuerlichen Arbeitswelt. Es sind die Ur-Gebärden menschlicher, gesegneter Arbeit. Van Gogh hat sie im Säer und im Erntenden unvergesslich dargestellt. Ich höre jedes Mal mit tiefer Ergriffenheit in der katholischen Liturgie der Eucharistie die Worte: «Wir danken dir für das Brot, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. – Wir danken dir für den Wein, die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit.»

Ich frage mich: Was ist eigentlich geschehen, dass wir solche heiligen Worte ausgemerzt haben aus reformierten Abendmahlsliturgien? Ich habe die Erfahrung gemacht: wo wir Kirchen uns gegenseitig aus der Fülle unserer Gaben beschenken, können wir sehen, wie versiegte Bäche der Hoffnung und Heilung wieder zu strömen beginnen. Unser Zeitalter ist keines der kleinen Schritte mehr, so wichtig auch diese sein können. Unsere Zeit braucht Grösse im Tun, braucht grosse Visionen, auch in der Ökumene.

Der reformierte Dichter Conrad Ferdinand Meyer gestaltete in einem Gedicht eine religiöse Vision von der ökumenischen Gemeinschaft. Ich glaube, dass sie uns Mut gibt, wider jeglichen Kleinmut die grosse ökumenische Hoffnung gerade in unserer Zeit zu setzen:

Es sprach der Geist:

Sieh auf! Es war im Traume.

Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume

Sah ich den Herrn das Brot

den Zwölfen brechen

Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.

Weit über ihre Häupter lud die Erde

Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist:

Sieh auf! Ein Linnen schweben

Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,

Da breiteten sich unter tausend Händen

Die Tische, doch verdämmerten die Enden

Im grauen Nebel, darin auf bleichen Stufen

Kummergestalten sassen ungerufen.

Es sprach der Geist:

Sieh auf! Die Luft umblaute

Ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute,

Da sprangen reich die Brunnen auf

des Lebens,

Da streckte keine Schale sich vergebens,

Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,

Kein Platz war leer,

und keiner durfte darben.